

Der Streit um das Mittelalter.

Von

Alfred Dove †.

Vorbemerkung.

In Doves Nachlaß fand sich neben mehreren unvollendeten Ausarbeitungen über die Geschichte des Begriffes Mittelalter und der historischen Periodologie überhaupt auch nachfolgender, in sich abgeschlossener Aufsatz, der, wie die Bezugnahme auf den 2. Band von Eduard Meyers Geschichte des Altertums zeigt, bald nach dessen Erscheinen, 1893 geschrieben sein muß. Eine Nachtragssammlung Dovescher Schriften wird seine Freunde auch noch durch andere willkommene Gaben überraschen. Der Witwe Doves aber dankt es die Historische Zeitschrift, ihren Lesern schon jetzt eine Probe davon bieten zu können.

Die Redaktion.

Der Streit um das Mittelalter ließe sich, denke ich, folgendermaßen schlichten. Man gebe zu, daß der nunmehr zweihundertjährige Brauch der Handbücher, die allgemeine Geschichte in eine alte, mittlere und neue Geschichte zu gliedern, wissenschaftlich ungereimt ist, an systematischem Wert nicht entfernt der überwundenen Lehre von den vier Monarchien zu vergleichen. Man behaupte dagegen getrost, daß, auch wenn wir von jener verunglückten Dreiteilung absehen, der Name Mittelalter für historische Zwecke die Bedeutung behält, eine in der Tat vorhandene

weltgeschichtliche Periode, und zwar eine solche von ungewöhnlich einheitlichem Charakter, elastisch, aber greifbar zu bezeichnen. In ersterer Hinsicht müßten wir Lorenz zustimmen, ja seine Gründe der Verwerfung noch zu verstärken suchen, in letzterer ihm ebenso entschieden entgegenzutreten. Lorenz, der selbst ein Buch über „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter“ geschrieben, wäre auch wohl ohne den Einfall seiner Generationenlehre an dem haltbaren periodologischen Sinn jenes Namens niemals irre geworden.

Ich beginne mit der systematischen Frage und unterwerfe die Lehre von der Sukzession der Weltreiche und die von Cellarius eingeführte Dreiteilung der allgemeinen Geschichte einer vergleichenden Analyse; ihrem Ursprung nach läßt sich jene als die hellenistische, diese als die humanistische charakterisieren. Jegliche Periodisierung beruht, wie die historische Erkenntnis überhaupt, auf einem Rückblick; aber sie wird objektiv zu nennen sein, wenn sie die überschaute Vergangenheit nicht vom Standpunkt der Gegenwart aus zu gliedern unternimmt, vielmehr der realen Folge der Begebenheiten entsprechend die Epochen der Entwicklung vom Anfang her zu ermitteln strebt. Das tut die hellenistische Theorie. Sie läßt aus dem Zustand einer zwar in Kämpfen begriffenen, aber noch nicht auf Eroberung bedachten Völkerwelt der Urzeit, die ihr für präuniversalhistorisch gilt, das erste Weltreich aufsteigen und verfolgt von da aus das siegreiche Emporkommen der späteren, eines nach dem anderen; an jedem unterscheidet sie bestimmt die neue Nationalität. Sie faßt also die Weltgeschichte klar als die Einheit des Völkerlebens auf, erkennt das wesentlichste Moment in dessen politischer Gestaltung, jedenfalls der elementarsten von allen geschichtlichen Erscheinungen, und kommt, bewußt oder unbewußt, der Einsicht nahe, daß die bewegende Kraft im Grunde der politischen Dinge dem Volkstum entspringt. Das Prinzip ihrer historischen Periodisierung ist die Frage nach dem Wechsel der Nationen in der vorwaltenden Weltstellung. Was läßt sich dagegen einwenden? Doch höchstens, daß dieser genießbare Kern der Theorie in einer harten Schale steckt. Die einseitige

Hervorhebung des Weges der äußeren Eroberung, des Erscheinens und Verschwindens wirklicher Reichskolosse macht auf moderne Empfindung einen rohen Eindruck. Es ist eben ein spätantikes Weltbild; doch müssen wir einräumen, daß auch wir die alte Geschichte heute noch nicht viel anders anzuschauen pflegen. Wir sehen allerdings aus besserer Kenntnis und feinerer kulturhistorischer Erwägung bereits in jener Vorhalle orientalischer Völker- und Staatenverhältnisse jenseits der assyrischen Erhebung eine erste, hochwichtige Periode der Weltgeschichte selbst. Wir verlassen dann gleich mit dem Anbruch der Perserzeit den ausschließlich vorderasiatischen Standpunkt und erblicken mit Herodot gerade Zeit hindurch das Hellenentum mit dem Orient im Gleichgewicht, bevor ihm Alexander diesen unterwirft. Wir verfolgen ebenso mit dem Auge des Polybios die Ausbildung der römischen Weltmacht schon von den punischen Kriegen her und vergessen darüber sogar gewöhnlich recht unhistorisch, daß sich neben ihr die hellenistische Welt, wie sie uns Trogus zeichnet, noch eine Weile um ihren eigenen Schwerpunkt bewegte. Wir fühlen, im Besitz einer durchgreifenden Ära, überall nicht mehr das Bedürfnis einer ununterbrochenen chronologischen Meßkette von Regentenamen; noch auch fordert unsere Weltanschauung gleich der des Mittelalters aus idealen Gründen durchaus eine monarchische Spitze. Wir fassen endlich, wiederum mit kulturhistorischer Vertiefung, die großen antiken Eroberungen sämtlich nach dem horazischen Winke „*Graecia capta ferum victorem cepit*“ als zweiseitige weltgeschichtliche Geschäfte auf. Allein nur um so deutlicher erscheint auch uns noch der in immer gewaltigeren Gebilden verkörperte Drang zur Kosmopolitie als der verhängnisvolle Grundzug der allgemeinen Geschichte des Altertums; ihm sind von Osten nach Westen hin die antiken Nationen, Sieger wie Besiegte, nacheinander in ihrem besonderen Dasein zum Opfer gefallen und haben als gemeinsames Zersetzungsprodukt die Idee einer Menschheit zurückgelassen, auf deren Grundlage sich nach dem Sturze Roms ein neues, anders geartetes Völkerleben von bleicherer Lokalfarbe, aber auch bis jetzt unzerstörbarer Mannigfaltigkeit aufgerichtet hat.

Wäre es jedoch etwa deshalb logisch geboten, die alte Lehre von der Sukzession der Weltreiche für unanwendbar auf die nachantike Universalgeschichte zu erklären? Ich denke: nein. Zwar die Schale der Theorie, die das abendländische Mittelalter allein in der Hand behielt, hätte man wegwerfen sollen; den Kern hingegen, die Frage nach dem politischen Gestaltenwechsel der Kulturwelt unterm Einfluß vorwaltender Nationalitäten, durfte man behalten. Ohne diesem Prinzip untreu zu werden, können wir noch nach unserer eigenen historischen Einsicht die universalgeschichtliche Situation des Mittelalters dahin charakterisieren, daß sich nun einander gegenüber fast gleichzeitig zwei neue Weltmächte erhoben, eine germanische und eine arabische, deren vereintem Druck der zentrale, byzantinische Rest, der vierten, römischen Monarchie allmählich erlag. Wir können es ferner als zum Wesen der germanischen Staatsbildung gehörig betrachten, daß sie an Stelle der Einheit eine Vielheit schuf, die monarchische Weltverfassung ein für allemal in eine Aristokratie verschwisterter Nationen verwandelte, die sich denn in der neueren Zeit, nachdem der Orient in letzter, mongolisch-türkischer Umwandlung kulturlos abgefallen, allein auf dem Schauplatze behauptet hat. Dem germanischen Weltalter darf man sie auch da noch immer zurechnen, denn selbst die im Osten der europäischen Staatenfamilie angeschlossenen Völker, Magyaren und Slaven, verdanken ihre geschichtliche Konstituierung doch größtenteils germanischer Einwirkung. Das eine würde freilich nicht zu leugnen sein, daß sich auch bei solcher Deutung eine entschiedene Divergenz zwischen antiker und moderner Entwicklung ergibt; doch bedingt eine Richtungsänderung keineswegs ein Aufhören der Bewegung selbst. Menschliche Geschichte wechselt ihre Form, aber nicht ihren Gehalt; warum sollte also eine objektiv aus der Erfahrung eines Jahrtausends geschöpfte Ansicht sich ihrem inneren Wesen nach nicht auch auf weitere Jahrtausende übertragen lassen?

Das Prinzip der Monarchientheorie hat denn auch zu allen Zeiten der universalhistorischen Anschauung mehr oder minder deutlich vorgeschwebt: ein Bruchstück davon

begegnet uns selbst im Schema der späteren Dreiteilung in der Einführung der Barbaren als Sieger über Rom, während das Mittelalter uns das eigentümliche Schauspiel gewährt, daß der lebendige Geist der Theorie unaufhörlich gegen deren tote Form reagiert. Ich wiederhole nicht, aus wieviel übermächtig wirkenden Gründen man im Kreise der neuen Völker solange an der letzteren, an dem Wahn einer Fortdauer des gefallen römischen Weltreichs festgehalten hat; sie lassen sich vielleicht in den einen zusammenfassen, daß auch *Roma capta*, so gut wie weiland *Graecia* oder *Palaestina*, den wilden Sieger mit geistiger Rache heimgesucht. Allein was waren demgegenüber jene Hilfsbegriffe der *translationes imperii* oder der Exemtion vom Reich, wie sie für die Westmächte im 14. Jahrhundert in Anspruch genommen ward, anders als Versuche, der zurückgedrängten Empfindung einer national verwandelten Weltlage doch wieder theoretisch zum Ausdruck zu verhelfen? Was zur vollen Erkenntnis der Wahrheit fehlte, war eben nur der germanische Einheitsbegriff, die Einsicht der mittelalterlichen Nationen in die gemeinsame Wurzel ihres Staatswesens. Wenn man sich im Karolingerreich vereinzelt unterfing, Daniel zu Trotz vom Untergang der römischen Monarchie und vom Aufgang einer neuen, fränkischen zu reden, so bestätigt die Ausnahme die Regel: hier war die reale Einigung auf germanischer Basis imposant genug, um die ideale römische beim Urteil aufzuwiegen. In der späteren Lage griff man dagegen zu jenen künstlichen Konstruktionen, die zuletzt einigermaßen an die Epizykeln des ptolemäischen Himmelsystems erinnern, so daß es fast wie eine kopernikanische Tat erscheint, wenn die Renaissance die Epoche der Zerstörung des römischen Reichs durch die Barbaren historisch entdeckte. Wir berühren hiermit bereits den Ursprung der modernen Theorie, die ich zunächst ebenfalls auf ihren Gedankeninhalt prüfen möchte.

Welches Prinzip der Einteilung liegt nun eigentlich dem beliebten Schema der Unterscheidung von alter, mittlerer und neuer Geschichte zugrunde? Von den konkreten Erscheinungen des Völkerlebens ist dabei grundsätzlich nicht die Rede; man bewegt sich anscheinend ausschließlich in

leeren chronologischen Kategorien, wie alt und neu, die von Anfang bis zu Ende auf das gleiche allgemeine Substrat einer geschichtlichen Welt oder einer historisch in Betracht kommenden Menschheit bezogen werden. Die nationalen Momente werden demgemäß entschieden zurückgedrängt: auf der einen Seite steht die antike Völkerwelt, gleichsam erstarrt, unnatürlich zusammengezogen in den Sammelnamen des Altertums; auf der anderen wird die parallele Entwicklung der von den Germanen begründeten Staatengesellschaft ebenso unnatürlich im ganzen wie in jeder einzelnen ihrer nationalen Linien mitten durchgeschnitten. Wer von der Geschichte des alten Orients, von griechischer oder römischer Geschichte als von Stufen der antiken Gesamtentwicklung spricht, trägt die Anschauung der alten Theorie in das neue Schema hinein, das von solchen Dingen nicht das geringste aussagt. Die universalhistorische Dreiteilung malt die alte Welt durchaus im Abendlicht des allumfassenden römischen Reichs. Man erkennt daher in dieser Konzeption sofort den subjektiven Standpunkt einer späten Nachwelt, oder, um es kurz herauszusagen, die rein ästhetische, unhistorische Auffassung der Renaissance, in deren Augen Hellenen- und Römertum untrennbar in die eine Idee der klassischen *antiquitas* zusammenschmolzen, während für sie der antike Orient überhaupt kein Interesse hatte, es sei denn wieder im klassischen Spiegelbild, als ein Objekt der Darstellung in der griechisch-lateinischen Literatur. Allerdings gibt es nun auch, wie bereits berührt, einen wirklich historischen Gesamtbegriff des Altertums, der, anstatt von dem Gange der antiken Entwicklung abzu- sehen, vielmehr den einheitlichen Zug in dieser Entwicklung bis ans Ende des römischen Reichs verfolgt, um an diesem Wendepunkt den Eintritt einer neuen national-politischen Ordnung der Weltgeschichte zu erkennen. Aber es liegt auf der Hand, daß dieser Gesamtbegriff des Altertums notwendig zu einer universalhistorischen Zweiteilung führt; eine prinzipielle Dreiteilung läßt sich niemals mit ihm vereinigen.

In der Tat liegt ja selbst den Verehrern des üblichen Schemas die Annahme fern, daß mit dem Ende des sogenannten

Mittelalters jene neue national-politische Ordnung der Weltgeschichte abermals eine Umwälzung von gleicher Bedeutung erlitten habe, wie zuvor durch die Epoche der Völkerwanderung. Sie kommen vielmehr darin überein, daß der Wesensunterschied zwischen mittlerer und neuer Geschichte auf innerem Gebiet, in einer Wandlung von mehr oder weniger geistiger Natur zu suchen sei, die sich im Kreise ein und desselben Völkerlebens vollzogen hat. Hält man dann aber dem gegenüber zum Zwecke der Abgrenzung von Altertum und Mittelalter an der äußeren Charakterisierung der völkergeschichtlichen Begebenheit fest, so entstehen jene unerträglichen Kombinationen heterogener Epochen, wie der Absetzung des Romulus Augustulus einerseits mit der Entdeckung Amerikas, der Reformation, der Erfindung der Buchdruckerkunst oder der Reife des modernen Bewußtseins auf der anderen Seite, so daß die Definition eines derart umschriebenen Mittelalters nahe genug an das berühmte Gallettianum heranstreift: das burgundische Reich erstreckte sich von der Rhone bis ins 15. Jahrhundert. Es bedarf daher keiner langen Überlegung, um zu erkennen, daß die wirklich systematische Idee, die ursprünglich der Konstruktion eines Mittelalters zugrunde lag, vielmehr an dem ganzen durch die Völkerwanderung hervorgerufenen Szenenwechsel ebenfalls ausschließlich die kulturgeschichtliche Seite ins Auge gefaßt hat, und somit stehen wir auch hier wieder durchaus auf humanistischem Boden. Es ist alles ein einziger Gedanke: der der Renaissance; dies eine Wort schließt in der Dreiheit seiner bildlichen Elemente: Leben, Tod und Wiedergeburt, die entsprechende Reihe periodologischer Begriffe: Altertum, Mittelalter und Neuzeit, vollständig in sich ein. Alle Schwächen des neuen Schemas, die seiner Anwendung auf die wahre Universalgeschichte bis heute im Wege stehen, erklären sich aus dieser seiner Herkunft. Es gab einst ein klassisches Altertum, sagt der Humanist; einerlei, wann es anfang oder wie es entstand — ich frage historisch weder danach, noch nach seiner inneren Entwicklung; vor meinen Augen steht nur die eine, bejammernswerte Tatsache, daß es von der Hand blinder Barbaren zerstört worden und erst nach langen dunklen

Jahrhunderten in unserem modernen Geiste wieder erstanden ist. Wer waren die Barbaren? Unsere Väter? Desto schlimmer; jedoch immerhin — wir schneiden zwischen ihnen und uns das Tafeltuch der geschichtlichen Kontinuität entzwei. Wir sind leider nicht die Alten, aber noch weniger können wir historisch die Goten sein. Von der *antiquitas* trennt uns die *media aetas* der *saecula barbara* äußerlich, wie die Nacht zwei Tage trennt; aber von der *media aetas* trennt uns die wieder aufgegangene Sonne des Altertums dem inneren Wesen nach, wie den neuen Morgen von der Nacht.

Selbst wenn Cellarius nicht offen angemerkt hätte, daß er sein *medium aevum* dem Sprachgebrauch der Gelehrten entlehnt habe, die darunter ungefähr die *saecula barbara* verstünden, würde schwerlich jemand bestreiten wollen, daß in dem eben skizzierten vollkommen subjektiven humanistischen Gedankengang der Ursprung der Idee einer Dreiteilung der allgemeinen Geschichte zu suchen sei. Seltsamer, weise hat freilich gerade Lorenz die Vermutung geäußert, zur Empfehlung einer universalgeschichtlichen *media aetas* habe besonders die Nebenbedeutung eines mittleren Lebensalters beigetragen, die in Anlehnung an die spielende Periodologie des Florus hier von einem einzelnen Volk auf die Menschheit übertragen wäre. Allein dem widerspricht nicht bloß äußerlich die konkurrierende Bezeichnung *medium aevum*: auch die ständige innere Charakteristik, die bis ans Ende des 18. Jahrhunderts, solange eben die humanistische Weltanschauung dominiert, von jener Periode entworfen wird, zeigt deutlich, daß sich fort und fort die Vorstellung einer trennenden Mitte, einer barbarischen Zwischenzeit, erhielt. Wie sie nicht in der niederen Region der Handbücher entstanden war, so lebte sie auch außerhalb dieser Sphäre weiter. Voltaire und Gibbon wissen nichts von einer mittleren Geschichte; nur zur Seitenbeleuchtung führen sie gelegentlich den alten Namen des Mittelalters ein: *dans les temps grossiers qu'on nomme du moyen âge*, *the darkness of the middle ages* — in solchen Urteilen, die analytisch, nicht synthetisch sind, denn Roheit und Finsternis sind eben die Substanz der so benannten Zeit, offenbart sich noch immer die ursprüngliche

Konzeption. Erst bei Herder, dessen völkergeschichtlich angelegtes Ideengebäude von dem verzerrenden Lichtschein der Dreiteilung ebenfalls nur hie und da äußerlich getroffen wird, findet sich der Anfang einer anderen Auffassung: den „mittleren Zeiten“ wird ein „eingeschränktes Lob“ erteilt, neben den „rohen Völkern des Mittelalters“ begegnen „ehrwürdige Meisterwerke der mittleren Zeit“. Eine Auffassung, die nicht allein dem rationalistischen Grundgedanken des Werks entspringt, der einen vernünftigen Fortschritt in der Geschichte fordert; es verrät sich vielmehr darin zugleich der von fernher aufdämmernde Tag der Romantik.

Nun muß den Verteidigern einer *Historia tripartita* zugestanden werden, daß seither die humanistische Grundlage der neuen Periodisierung, außer vielleicht von etlichen altmodischen Philologen, völlig aufgegeben worden; allein ebenso sollten sie selber einräumen, daß damit zugleich jede Möglichkeit einer systematischen Rechtfertigung der gebräuchlichen Kategorien verschwunden ist. Fassen wir zunächst allein das Abendland ins Auge, denn auf dessen weltgeschichtliche Schicksale war doch auch die humanistische Theorie ausschließlich gemünzt; höchstens als Helfershelfer der Barbaren beim Werk der Zerstörung der Antike kamen die Araber unterm Titel fanatisierter Horden nebenher in Betracht. Wohlan: aus den Barbaren sind nicht nur wieder unsere Väter, sondern auch in vielen wesentlichsten Stücken unsere Geistesverwandten geworden. Es bedurfte zu dieser Erkenntnis vielleicht einer ähnlich übertriebenen historisch reaktionären Gemütsbewegung in der Romantik, wie sie den Humanismus einst der klassischen Antike gegenüber ergriffen hatte, einer Antwort deutscher Schwärmerei auf den italienischen Enthusiasmus der Renaissance. Aber auch für die ernüchterte moderne Wissenschaft steht seitdem, soweit es sich um die Entwicklung der abendländischen Welt handelt, die Wesenseinheit des Mittelalters und der Neuzeit im Vordergrund der historischen Betrachtung. Von einem absoluten weltgeschichtlichen Gegensatz zwischen beiden kann seit der germanistischen Revision der Idee des Mittelalters nicht mehr die Rede sein, sondern allein noch

von einem relativen. „Das Mittelalter“, sagt schon 1816 treffend Friedrich Rühls in der Einleitung zu seinem Handbuch, „das Mittelalter ist der Anfang oder der erste Teil der neueren Geschichte“. Es darf daher wissenschaftlich nur als eine weltgeschichtliche Periode zweiter Ordnung bezeichnet werden. Von der alten humanistischen Fiktion bleibt sonach nur noch ein schwacher Schatten übrig, insofern zur kontrastierenden Charakteristik der beiden eng miteinander zusammenhängenden Teile der neuen Geschichte neben vielem anderen auch das verschiedene Verhältnis gehört, das sie nacheinander zum Altertum eingenommen haben. Daß dies Moment übrigens selbst den modernen Verehrern des heutigen Schemas nicht gerade mehr für wesentlich gilt, beweisen sie durch den Vorzug, den sie bei der Grenzbestimmung allen möglichen anderen Epochen erteilen vor der Renaissance, die doch zu solchem Behuf die einzig geeignete Zeitmarke sein und bleiben mußte. Auch hierin enthüllt sich aufs neue der Umschwung in unserer historischen Totalansicht. Wir suchen den Geist der Geschichte bei den Lebendigen, nicht mehr bei den Toten. Wie uns das römische Kaisertum Ottos des Großen nicht mehr wie ihm selbst eine Tatsache der römischen, sondern der deutschen Geschichte bedeutet, so erblicken wir im *rinascimento* ein Produkt nicht des Geistes von Athen, sondern von Florenz. Verglichen mit der erstgenannten Erscheinung zeigt die zweite eine merkwürdige subjektive Frontveränderung gegenüber dem Altertum, die — wer könnte es leugnen? — von wichtigen objektiven Folgen begleitet gewesen ist. Nichtsdestoweniger gehören beide Erscheinungen demselben Gange des modernen Völkerlebens an, und das spätere Ereignis steht mit dem früheren nicht in Widerspruch. Wir wissen heute, daß die Renaissance sozusagen die letzte Forderung des Mittelalters selber war, daß mit ihr der Geist der neuen Völkerwelt freiwillig aus der niederen Schule des späteren Altertums in die hohe des früheren übertrat. Jahrhunderte lang hatte sich das Mittelalter damit begnügt, das Vermächtnis der antiken Kultur in ihrer letzten, national entfärbten, menschlich ausgeglichenen Form in seiner Weise zu seinem Nutzen zu verwalten. So all-

mählich zur Entfaltung eigener nationaler Kultur erstarkt, wandte es sich endlich mit sympathischem Verständnis der Erkenntnis der Antike auf ihrer nationalen Höhe zu und vertauschte die allgemein menschlichen Ideale der spät-römisch-christlichen Zeit mit dem spezifisch humanen des klassisch-nationalen Altertums. Ganz gewiß bildet die zweite, feinere Schulung, die sich hieraus ergab, einen erheblichen Bestandteil dessen, was wir als modern im engeren Sinne rühmen; aber der Humanismus, der das Mittelalter hochmütig verkannte, unterschätzte zugleich bescheiden sich selbst, wenn er an sich den modernen Geist in seiner aneignenden Tätigkeit als das Wesentliche übersah; den nämlichen Geist germanisch verjüngter Geschichte, der hernach mit gleicher eingeborener Energie auch der hohen Schule des Altertums entwuchs, wie zuvor der niederen, um zuletzt auch das klassische Ideal in seiner Einseitigkeit historisch überlegen zu durchschauen.

Die positive Erkenntnis des Mittelalters als einer weltgeschichtlichen Periode von sekundärem Rang, deren Charakter vornehmlich darauf beruht, daß sie das germanische Völkerleben in den Formen einer nur bis zu einer gewissen Stufe entwickelten Kultur umschließt, hat die historische Forschung vielseitig angeregt zur Aufsuchung von lehrreichen Analogien innerhalb der Geschichte des von dem starren Begriff einer klassischen Einförmigkeit befreiten Altertums. Hätten sich die großen antiken Nationen gleichzeitig parallel miteinander geschichtlich entwickelt, so würde dem Mittelalter als der ersten Hälfte der Neuzeit eine erste Hälfte des gesamten Altertums mit einer Reihe ähnlicher Kulturerscheinungen ausgestattet gegenüberstehen. Außer einer primären Zweiteilung könnten wir so zu einer sekundären Vierteilung der allgemeinen Geschichte gelangen. Da jedoch die universalgeschichtliche Entwicklung des Altertums sukzessiv vom Orient in den Okzident auf treppenartig übereinander gelagerten Stufen der einzelnen nationalen Kulturen fortgeschritten ist, lassen sich auch nur Einzelvergleiche zwischen den früheren Zuständen der germanischen Völkergeneration und denen etwa der Griechen oder der Römer anstellen. Man weiß, wieviel an gegenseitiger Auf-

klärung so durch die Feststellung von Übereinstimmung oder Verschiedenheit, der Geschichte des Mittelalters und fast noch mehr einzelnen Partien der alten Geschichte zuteil geworden ist. Als ein wissenschaftlicher Mißgriff muß es indes bezeichnet werden, wenn man dabei geradezu den historischen Eigennamen des wirklichen Mittelalters, wie er nun einmal eingebürgert ist, appellativ auf fern liegende geschichtliche Regionen zu übertragen strebt. Am weitesten ist darin Roscher gegangen, der mit dem typologischen Eifer des Wirtschaftshistorikers den Individualbegriff schlechthin generalisierte. In der prächtigen Abhandlung über den Luxus fügte er vor vierzig Jahren einer Bemerkung über die Rittergedichte des hellenischen Mittelalters — er meint, was gewöhnliche Historiker die homerischen Epen nennen — die Erklärung hinzu: „Unter Mittelalter verstehe ich in diesem Aufsätze nicht das Jahrtausend, welches Altertum und Renaissance trennt, sondern die bei allen Völkern wiederkehrende Entwicklungsstufe, welche aus dem rohen, sogenannten Naturstande in die volle Kulturblüte überführt.“ Der reale Inhalt dieses Begriffs, den Roscher dann in seinen späteren großen Werken festgehalten und vielfach handlich verwendet hat, war, wie sich überall zeigt, von Haus aus dem Studium des wirklichen Mittelalters entnommen. Die Definition enthält die schon berührte willkürliche Umdeutung des Namens, als sei darunter die *media aetas* im Leben eines Volkes zu verstehen; und wahr ist es ja, daß, wenn man auf der einen Seite die germanische Urzeit, auf der anderen die moderne Entwicklung in Betracht zieht, die wirtschaftlichen Zustände wie noch manche andere im *medium aevum* zwischen beiden charakteristisch in der Mitte stehen. Gönnen wir also dem Nationalökonom den bequemen Handgriff seiner nach Gesetzen trachtenden vergleichenden Methode. Nicht zu billigen ist es dagegen, wenn ein das Individuelle überall sorgfältig beachtender Historiker wie Eduard Meyer jüngst — nach dem Vorgange Bergks — in seine Geschichte des Altertums geräuschvoll ein griechisches Mittelalter eingeführt, das er vom Ende der mykenischen Periode bis zu den Perserkriegen erstreckt und durch direkte, aber oberflächliche, in Wahrheit hinkende

Vergleiche mit dem universalhistorischen Mittelalter generell zu bestimmen sucht. Soll das mehr als ein Spiel mit Begriffen sein, so ist es geeignet, die klare Anschauung des Mittelalters als einer universalgeschichtlichen Periode von höchst individueller Art empfindlich zu trüben.

Die neue Geschichte unterscheidet sich von der des Altertums ja nicht allein durch ihre innere Struktur. Denken wir uns selbst einmal hypothetisch, die Entwicklung der antiken Mittelmeervölker sei nicht, um das Goethesche Bild zu gebrauchen, in Gestalt einer Fuge erfolgt, sondern von Anfang bis zu Ende in vollstimmigem Einklang. Auch so noch würden wir in der antiken Welt keiner unserem Mittelalter vollkommen an die Seite zu setzenden ersten Hälfte des allgemeingeschichtlichen Völkerlebens begegnen. Denn die Neuzeit entsprang ja nicht für sich auf einem neuen Kontinent; wie die neue Geschichte in ihrem ganzen Verlauf bis auf den heutigen Tag die alte zur Voraussetzung hat, so ruht insbesondere ihr Anfang in voller Breite unmittelbar auf dem Ende des Altertums. Es genügt die Erinnerung an ein einziges Erbstück, das die junge germanische Welt aus der Habe des seinem Ende zuneigenden antiken Völkerlebens überkam — die Erinnerung an die Kirche genügt, um jeden Versuch, den Namen Mittelalter im Ernst auf diese oder jene Gruppe von Erscheinungen der alten Geschichte zu übertragen, in den Augen des Historikers lächerlich zu machen. Der universalhistorische Charakter des Mittelalters muß daher — immer noch in bezug auf das Abendland allein — vollständiger dahin definiert werden, daß es die Periode der Jugendzeit der germanischen Völkerwelt vorstellt, einer Zeit, die zugleich unterm nachhaltigen Einfluß der letzten Phase des Altertums gestanden hat. Die meisten geschichtlichen Erscheinungen des Mittelalters, fast alle seine Gegensätze, des Besondersten und des Allgemeinen, des Ungestüms und der Fesselung, der Derbheit und der Vergeistigung, der Frische und der Verlebtheit, lassen sich auf das Hereinschatten des Alten ins Neue zurückführen; und zum Verständnis des Ganzen fehlt dann nichts, als jener dritte Faktor: die als vorgeschichtlich gegebene Größe nicht weiter historisch zu zerlegende germanische Nationalität.

Auch der Wechsel in den periodologischen Ansichten über das Mittelalter erklärt sich aus der Betonung des einen oder anderen der drei genannten Elemente. Das Mittelalter selber legte den Akzent auf seine weltgeschichtliche Abhängigkeit vom späten Altertum, daher der Glaube an die Fortdauer des römischen Reichs; der Humanismus faßte im Gefühl der modernen Reife allein die unentwickelte Kultur der hinter ihm liegenden Periode ins Auge und entwarf das Bild der *saecula barbara*; die Romantik erkannte und verehrte das germanische Element; unsere historische Wissenschaft hält an diesem fest und erhebt die früheren Einseitigkeiten zur abgerundeten Gesamtanschauung.

Nichts beweist wohl so deutlich, daß wir es bei der heutigen Vorstellung vom Mittelalter mit einer sekundären Einteilung der Weltgeschichte zu tun haben, als der höchst verschiedene Grad von Schwierigkeit, seine obere und seine untere Grenze zu bestimmen. Nach welchem Gesichtspunkt Altertum und Neuzeit überhaupt zu scheiden sind, weiß jedermann. Eine chronologische Unbequemlichkeit ergibt sich einzig aus dem Umstande, daß an die Stelle des einen römischen Reichs von vornherein eine Vielheit germanischer Herrschaftsgründungen tritt, deren Anfangsepoche hier oder dort in verschiedenen Zeiten anzusetzen ist. Eben deshalb findet es der moderne Brauch trotz aller naheliegenden Einwände geraten, den gemeingültigen Zeitpunkt lieber auf der zentralisierten Seite des Altertums zu suchen und das Ereignis des Jahres 476 gleichsam als das geschichtliche Signal zu begrüßen, daß für die selbständige Aufstellung einer neuen Völkerwelt im Okzident die Stunde geschlagen habe. Nach der anderen Richtung aber hat der Begriff des Mittelalters in seiner heutigen geläuterten Fassung eine äußerst elastische Natur erhalten. Die Aufgabe würde hier doch sein, die innere Entwicklung des neuen Völkerlebens trotz ihrer Stetigkeit dergestalt in zwei Abschnitte zerlegt zu denken, daß der erste mit den Anfangs-, der zweite mit den Endzuständen eine sichtlich überwiegende Verwandtschaft zeige. Der objektiven Betrachtung, die dem realen Verlauf der Begebenheiten vom Anbeginn her folgt, bis sie auf Beweise tief greifender Umwandlungen stößt, müßte

sich die subjektive Erwägung beigesellen, wieweit das moderne Leben im engeren Sinn in die Vergangenheit zurückreicht, an welchem Punkte etwa die Welt, in der wir uns zu Hause fühlen, sich von einer anderen sondern läßt, die uns innerlich fremd anmutet. Allein die Vielseitigkeit des geschichtlichen Lebens läßt in solcher Hinsicht eine Reihe von einzelnen Fragen zu, auf welche die Antwort chronologisch sehr verschieden ausfallen kann. Staat, Kirche, geistige Bildung, materielle Ordnung — so sehr das alles untereinander in Verbindung steht, so wenig hat es doch in den augenfälligen Phasen seiner Umwandlung miteinander Schritt gehalten. Ein Teil dieser Umwandlungen hat sich auch da wieder langsam von einem Ort zum andern Bahn gebrochen. Das wundervolle Bild, das Jakob Burckhardt von der Kultur der Renaissance im 14. und 15. Jahrhundert entwirft, spiegelt doch eben für jene Zeit ausschließlich Italien wieder. Seitdem wandelt Petrarca durch die Literatur der Abschreiber, belegt, man möchte sagen: mit dem historischen Spitznamen des ersten modernen Menschen, als eine Art Adam des humanistischen Paradieses. Aber Dilthey, der diesen Typus von Burckhardt übernommen, um ihn noch abstrakter von dem des mittelalterlichen Menschen zu sondern, findet ihn dann auf der nordischen Seite in anderer Form doch erst in Erasmus oder Luther wieder; nicht ohne freilich selbst bei einem älteren Zeitgenossen Petrarca's, bei Occam, in der Selbstgewißheit der inneren Erfahrung bereits wenigstens eine tiefere Grundlage des modernen Bewußtseins zu entdecken. Der Universalhistoriker wird vor allem unterscheiden zwischen Geist und Tat und nicht minder zwischen den einzelnen Erscheinungen und dem großen Ganzen. Wie lange hat sich der Humanismus, der so tapfer auf die mittelalterliche Bildung schalt, noch fröhlich umherbewegt unter dem mächtigen Gewölbe der Hierarchie, das sich, nach den festen Normen des späten Altertums errichtet, über der Summe der mittelalterlichen Dinge schirmend ausspannte! Wer die Gestalt der geschichtlichen Welt von oben betrachtet, wird daher doch erst in der Reformation die wahrhaft entscheidende Epoche anerkennen. Und ferner, was hat es auf sich, wenn uns das Treiben der italienischen Kleinstaaten

schon seit dem 14. Jahrhundert ein Vorspiel moderner Politik vor Augen führt, oder wenn Ranke gelegentlich über Philipp den Schönen von Frankreich bemerkt: durch sein ganzes Dasein wehe schon der schneidende Luftzug der neueren Geschichte? Wer Europa im ganzen überschaut, wird ein Staatensystem und mit ihm eine Politik in großem Stile doch erst seit 1494, die Zeitgenossen selber überraschend, hervortreten sehen; er wird begreifen, daß sich seitdem von Guicciardini und Giovio an bis auf Ranke herab rein empirisch die bestimmte Anschauung einer zusammenhängenden modernen Staatengeschichte bilden konnte, die von der Idee des Gleichgewichts zu der eines Systems der Großmächte übergang und, ohne viel davon zu reden, tatsächlich die schärfste universalhistorische Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit gezogen hat. Alles in allem muß man, wie gesagt, die außerordentliche Elastizität dieser periodologischen Unterabteilung einräumen, oder nach dem populären Ausdruck im 14. und 15. Jahrhundert eine Übergangszeit erblicken, deren Erforschung im einzelnen für die historische Wissenschaft den pikantesten Reiz hat, während ihre einheitliche Darstellung der historischen Kunst als schwerste Aufgabe erscheinen muß. Von der Auswahl eines einzigen, symbolisch repräsentierenden Grenzdatums aber sollte man völlig absehen. Unter denen, die sich bei den Anhängern der Dreiteilung noch aus alter Tradition in Gebrauch erhalten haben, finden sich einige von höchst zweifelhaftem Wert. Das Jahr 1453 bedeutet eine Anleihe bei der Viermonarchientheorie, die dem wackeren Cellarius, in dem er sich von ihr losmachte, doch noch in den Nacken schlug: seine *historia medii aevi* von Konstantin bis zum Falle Konstantinopels stellt in Wahrheit eine Periode dar vom Niedergang bis zum Untergang des römischen Reichs. Für den, der die neue Geschichte grundsätzlich auf das Abendland projiziert, hat die Epoche von 1453 keinen Sinn; man müßte denn etwa noch immer mit den Humanisten den Kern der Begebenheit in der Flucht einiger griechischer Lehrmeister nach Italien sehen und in der Geschichte der Renaissance das klassische Angebot fälschlich vor die Nachfrage setzen. Dem Jahre 1492 end-

lich wandte sich das 18. Jahrhundert mit völlig abschweifendem Gedankenfluge zu. Teils war man gewohnt, unterm Eindruck der Wichtigkeit der amerikanischen Kolonialhändler für die damalige europäische Politik die unmittelbaren merkantilen Wirkungen der Entdeckung selbst bei weitem zu überschätzen; teils ließ man das rationalistische Ideal der Humanität geflissentlich über alle Länder und Völker leuchten, wie man denn gleichzeitig niemals vergaß, auch die geliebten Chinesen in den Bereich der allgemeinen Geschichte einzubeziehen. Einem Universalhistoriker in den Vereinigten Staaten wäre es nicht zu verdenken, wenn er 1492 Altertum und Neuzeit aneinander stoßen ließe. Wenn aber Bernheim auch diesem Epochenjahr den Gesichtspunkt beimißt, die barbarisch-germanische Welt von der des modernen Bewußtseins zu scheiden, so muß ihm ein wesentlich geographisches Bewußtsein innewohnen; selbst Kopernikus würde zum Pförtner einer auf das Bewußtsein gegründeten Neuzeit ungleich besser als Kolumbus taugen.

Es bleibt die Frage übrig, ob es möglich sei, den wissenschaftlich einzig zu rechtfertigenden Begriff des Mittelalters als einer Unterabteilung der neueren Geschichte von seiner abendländischen Basis aus auch auf die byzantinische Region und die des Islam zu erstrecken; erst so würde er doch in Wahrheit universalhistorisch zu heißen verdienen. Es würde, denke ich, hierzu nicht hinreichen, wollten wir einfach sagen, daß jede Periodisierung überall darauf angewiesen sei, *a potiori* zu verfahren. Wie sehr das bei dem Aufriß der alten Geschichte durch die Monarchientheorie geschah, bildet, wie wir sahen, einen ihrer vornehmsten Mängel. Das Mittelalter verfuhr dann, indem es diese Theorie fortspann, vollends willkürlich. Hatte es der Überlieferung getreu den vorchristlichen Orient weitherzig in sein Weltbild eingeschlossen, so ignorierte es dagegen die Völker des Islam, d. h. die Hälfte seines eigenen Erdkreises, historisch prinzipiell; denn die Menschheit fiel ihm mit der Christenheit zusammen. Ranke hätte es daher nicht auffällig finden dürfen, daß der mohammedanische Orient so gut wie vollständig außerhalb des Gesichtskreises der *Divina commedia* liegt: Dante vergegenwärtigt uns auch in dieser Hinsicht

durchaus den Geist des Mittelalters. Auch der Griechen aber gedenkt die mittelalterliche Monarchienlehre für die Neuzeit nur mit einem halben Seitenblick. Man bedurfte der Kaiserreiche von Byzanz, um die chronologische Brücke von den römischen Cäsaren zu Karl d. Gr. herüber zu schlagen; für die späteren Jahrhunderte brachte man Byzanz, teils als unbedeutend, teils doch auch wieder wegen der Abweichung im Glauben, nicht mehr in Anschlag. Das humanistische Schema der Dreiteilung ließ dann umgekehrt gerade den antiken Orient in der Idee des klassischen Altertums tatsächlich verschwinden, erkannte jedoch die Araber als Barbaren des Ostens negativ an, ohne sich indessen positiv weiter um sie zu kümmern. In einem, wenn auch meist unausgedrückten Widerspruch bewegt sich sodann die humanistische Dreiteilung im Urteil über Byzanz. Man ließ das römische Reich in der Völkerwanderung zugrunde gehen und sah im byzantinischen gewöhnlich ein griechisches; und doch verstand es sich angesichts der Fortdauer der literarischen Kultur am Bosphorus vom Standpunkt der Einheit des klassischen Ideals aus von selbst, daß dieses Reich noch immer das römische, das weltgeschichtliche Gefäß der antiken Bildung sei. Und wer wollte leugnen, daß diese Ansicht, zumal nachdem Montesquieu sie durch seine politische Erwägung verstärkt, in der grandiosen Darstellung Gibbons auch auf uns den tiefsten Eindruck der Wahrheit macht? Das Schema der Dreiteilung aber wird dadurch natürlich heillos zerrissen; ganz folgerecht beziehen sich Gibbons *middle ages* wie Voltaire's *moyen âge* ausschließlich auf das Abendland. Gestehen wir ohne weiteres ein, daß es uns mit unserem germanischen Mittelalter statt des barbarischen nicht viel besser geht; wir haben eben die Ansicht des Humanismus geläutert, aber nach der modernen Seite hin nicht ganz verlassen. Dennoch möchte ich einen Ausgleich versuchen.

Um zu einer gesunden Auffassung zu gelangen, muß man vom Altertum ausgehen, Byzanz zunächst beiseite lassen und den Orient dem Okzident gegenüberstellen. Von der die antike Entwicklung abschließenden, völkerzersetzenden Einheit des römischen Reichs geht allenthalben

eine Wendung der Geschichte in umgekehrter Richtung aus; nicht zufällig, sondern überall mit gleicher Notwendigkeit. Der *orbis Romanus* setzt sich im Gefühl seiner sinkenden Nationalkraft defensive Grenzen und erzieht durch dies System des *limes* die barbarischen Nachbarn draußen zum Kulturbedürfnis, ohne doch so in der Freiheit ihre gentile Stärke zu brechen; er erzieht sie zu seinen nationalen Zerstörern, und der Ausgang des Altertums eröffnet so nicht bloß, er schafft geradezu die neue Zeit in ihrer abweichenden Eigenart. In sehr besonderen Formen geschieht nun, was sich so im Okzident vollzogen hat, bald darauf im Orient; worauf es ankommt, ist jedoch hier wie dort das gleiche. Zur Eroberung treibt den Islam doch einzig die Idee der allgemeinen Religion, und diese hat er für sich vom Christentum entlehnt, d. h. aus dem römischen Reich überkommen. Seine Erhebung führt zu einer Regeneration des gesamten Orients auf Kosten der hellenistischen wie der römischen geschichtlichen Errungenschaften. Kein Universalhistoriker wird daher bestreiten, daß von Mohammed die neue Geschichte des Orients ausgeht, die bis heute herabreicht. Auch dort gelangt man demgemäß zu einer primären Zweiteilung der allgemeinen Entwicklung. Zu einer sekundären Gliederung indeß in ein Mittelalter und eine moderne Zeit im engeren Sinne bietet die neue Geschichte des Morgenlandes keine Handhabe, oder wenn ja, dann doch in einer Weise, daß sich eher ein Gegensatz als eine Übereinstimmung mit dem Abendland ergibt. Eine Zeitlang beobachtet der Kenner des Mittelalters zwischen beiden Seiten bei aller grellen Verschiedenheit den merkwürdigsten Parallelismus, der sich bis in die feinen Fragen nach dem Verhältnis zur spätantiken Kultur erstreckt; die Araber werden den lateinischen Studien des Abendlandes gegenüber sozusagen die Realschüler der Griechen. Allein jener Parallelismus überdauert das Zeitalter der Kreuzzüge nicht, und der Grund ist allgemein bekannt. Auch das Abendland erlebte im Mittelalter eine wiederholte nationale Invasion, aber es war ein zweiter Aufguß von Germanenblut: die Normannen schlossen sich nicht nur dem bereits ausgebildeten Kulturleben willig an, sie verliehen der Entwicklung neue Impulse. Die Araber

zogen nach dem nämlichen Gesetz des Kulturreizes die Türken hinter sich heran, die sich eine Zeitlang wenigstens rezeptiv verhielten. Doch noch weit vor dem Abschluß des Mittelalters im Abendland brach über den Orient der Mongolensturm herein, der, was an Aufschwung noch möglich schien, für immer vernichtete. In die moderne Weltgeschichte greift der Orient aktiv nur noch in der rohen Lebensäußerung der Osmanen ein, um sich mit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts in den passiven Wert der orientalischen Frage zu verwandeln. Unter solchen Umständen ließe sich höchstens sagen; auch der Orient habe zwar ein leider vorzeitig abgebrochenes Mittelalter gehabt, dem indes eine nennenswerte moderne Periode nicht gefolgt sei. Das aber ist klar, daß bis ins 13. Jahrhundert hinein der Islam universalhistorisch keineswegs als eine geschichtliche Nebensache anzusehen ist; er steht vielmehr als der ebenbürtige Gegenspieler neben der abendländischen Christenheit da und dient solange zur wesentlichen Ergänzung unserer Idee des Mittelalters.

Sehr anders steht es historisch mit dem römischen Reich. Es hieße, den Dingen Gewalt antun, wenn man in ihm zunächst etwas anderes finden wollte als einen stehen gebliebenen Turm der antiken Geschichte. Auch hier hat es an Barbareneinwanderungen nicht gefehlt, aber sie bieten noch immer das alte Schauspiel der reichserhaltenden Volkszufuhr dar, wie es vor der Peripetie in der Völkerwanderung auch das Abendland gezeigt. Von allem, was man als byzantinisch im Gegensatz zum Gesamtaltertum selbst in seiner spätesten Gestalt empfindet, läßt sich doch nicht beweisen, daß es nicht die konsequente Fortbildung der Zustände sei, wie sie seit der Epoche Diokletians und Konstantins begründet worden. Erst das Jahr 1204 führt mit dem Siege der Lateiner einen wirklichen Bruch herbei, der denn auch den Untergang des Ganzen von fernher eingeleitet hat. Existenz und Geschichte des byzantinischen Reichs müssen darum auch in einem System der Zweiteilung der allgemeinen Geschichte als eine nicht zu beseitigende Anomalie eingestanden werden; sie bilden die ausgedehnteste Überschneidung von Periodengrenzen, die jemals vorge-

kommen ist. Von einem Mittelalter, das hier nicht nur ohne wahre, sondern bis auf die schwachen neugriechischen Erscheinungen unseres Jahrhunderts ohne jegliche Neuzeit geblieben wäre, kann also da streng genommen keine Rede sein. Die Bemühungen der besten Kenner, wie Gutschmids, wenigstens literarisch ein byzantinisches Mittelalter zu konstruieren, oder Krumbachers, den Begriff des Byzantinischen überhaupt ebenfalls nach inneren Momenten von dem spätantik-griechischen chronologisch deutlich abzuscheiden, haben — im Widerspruch miteinander, wie sie sind — für mich nichts Einleuchtendes. Wohl aber versteht sich nicht nur die produktive Mitarbeit von Byzanz am Gesamtwerke der mittelalterlichen Geschichte ganz von selbst — wie es denn in der Schöpfung des Russentums Hand in Hand mit den Germanen bis in die modernste Zeit herübergewirkt —, es scheint mir vielmehr sogar trotz alledem eine Betrachtung möglich, die uns erlaubt das römische Reich wenigstens als eine mittelalterliche Varietät des römisch-christlichen Cäsarenreiches anzusprechen. Was es hierzu gemacht hat, beruht, wie mir scheint, auf dem negativen Prozeß der äußeren Verminderung und wäre also den Leistungen der Germanen und Araber zuzurechnen. Das oströmische Reich, wird man wohl ohne Trivialität sagen können, erhielt seinen spezifisch oströmischen Charakter durch den Wegfall des weströmischen infolge der germanischen Eroberung; zum byzantinischen ward es durch den weiteren Verlust der asiatisch-afrikanischen Provinzen an die Araber. Natur und Kultur des römischen Gebiets wurden auf der schmalen Basis, die ihm zumal seit dem 7. Jahrhundert blieb, in eigenartiger Weise isoliert und kondensiert. Das byzantinische Wesen bleibt eine Ruine des römischen Reichs in konstantinischen Formen; aber es ist eine Neubildung, insofern es eine notgedrungen griechische Rückbildung ist, eine Rückbildung nicht hinter das römische Zeitalter allein, sondern selbst hinter das hellenistische. Die linguistische Bezeichnung mittelgriechisch hätte sonach doch auch ein gewisses historisches Recht, von einer leisen anti-antiken Regeneration ließe sich auch hier sprechen, und dieser äußerlich betrachtet unaufgelöste Rest des Altertums dürfte innerlich ohne allzu

sophistischen Zwang dem universalhistorischen Gesamtbilde des Mittelalters als eine zugehörige Erscheinung einverleibt werden.

Wie dem auch sei, die so zur Dreifaltigkeit erweiterte, wenngleich in sich widerspruchsvolle Gestalt der mittelalterlichen Welt würde uns jedenfalls nicht nötigen, von der im Grunde abendländischen Konstruktion unserer Idee des Mittelalters abzulassen; denn sie ist zuguterletzt auf die Initiative der vom römischen Reiche großgezogenen Germanen zurückzuführen. Wie gewaltig auch immer der innere national-religiöse Impuls erscheint, der die Araber ihre ungeheure Eroberung vollbringen hieß: ein im Westen ungebrochenes Römerreich hätte sie durch die Legionen von Donau und Rhein so gewiß zurückgewiesen, wie so oft die Parther und die Sassaniden, — Mohammed wäre gleich einem Mahdi der Wüste in der Welt der Unkultur historisch verschollen. Die Germanen brachen den Arabern von fernher die Bahn, beide zusammen haben den Rest des alten *orbis* unwillkürlich byzantinisiert.

Allzuviel bleibt, wie man sieht, nicht übrig von der universalhistorischen Idee eines Mittelalters, und ich möchte zweifeln, ob wir sie heut erfinden würden, wäre sie uns nicht dank der humanistischen Fiktion durch die Hände ungeschickter Systematiker zugetragen worden. Auf der anderen Seite wird jedoch eine spezielle Untersuchung dartun, daß wenigstens die einzelnen Elemente dieser Idee in ihrer richtigen Gestalt eine vielseitige, echt wissenschaftliche Vorgeschichte haben, die man natürlich nicht in der Sphäre der Hand- und Lehrbücher zu suchen hat.
